

Christusglaube in der Bewährung

Eine Betrachtung

Und er (Jesus) sprach zu ihnen an jenem Tage, als es Abend geworden war: Wir wollen an das andere Ufer hinüberfahren. Da ließen (die Jünger) die Volksmenge nach Hause gehen und nahmen ihn, wie er war, im Boot mit, und andere Boote begleiteten ihn. Da erhob sich ein heftiger Sturmwind, und die Wellen schlugen in das Boot, so daß das Boot sich schon (mit Wasser) füllte. Er aber schlief hinten im Boot auf einem Kissen. Da weckten sie ihn und sprachen: Meister, kümmert es dich nicht, daß wir untergehen? Da stand er auf, schalt den Wind und sprach zum See: schweig, sei still! Da legte sich der Wind, und es ward völlige Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Da befiel sie große Furcht, und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, da selbst Sturm und See ihm gehorchen?

(Mk 4, 33—41)

Die Stillung des Seesturms eignet sich wegen ihrer Anschaulichkeit und ihres unmittelbaren Erlebnisgehaltes ausgezeichnet zur Erlernung und Einübung des betrachtenden Gebetes. Es braucht keiner theologischen Gelehrsamkeit, um ihre Tiefe glaubend zu erfassen, und doch enthält sie eine ganze Theologie der christlichen Prüfung. Gott spricht zu uns am eindringlichsten durch Taten. Die Geburt des Gottessohnes im Stall, seine Flucht, seine Taufe und seine Versuchung, seine Zeichen und Wunder, Abendmahl und Kreuz, Auferstehung und Himmelfahrt, das sind die letzten und endgültigen Worte, die Gott in seinem Sohn zu uns sprach. Das sind auch die großen Themen des christlichen Herzens, aus denen es schöpft, von denen es lebt und sich nährt.

1. Anschauung

Im Bericht des Markusevangeliums heben sich unschwer drei Bilder voneinander ab, die es zunächst mit liebendem Herzen anzuschauen und in die Tiefe der Seele hineinzunehmen gilt.

Über dem ersten Bild liegt äußerlich ein wunderbarer Friede. Der Herr schlafend im Boot seiner Jünger. Es ist spät am Abend. Die Schatten der Nacht senken sich schon über alles, was lebt. Man hört nur den Schlag der Ruder und das Spiel der Wellen. Die Stille ringsum wirkt wie ein Vorbote des kommenden, endgültigen Friedens, der in Christus angebrochen ist: Er selbst ist unser Friede (Eph 2, 14). Aber dieser Friede will sich den Jüngern nicht ganz mitteilen; eine merkwürdige Unruhe hat sich ihrer bemächtigt. Zu plötzlich hat der Herr abgebrochen und den Aufbruch befohlen. Sie hatten nicht einmal Zeit, nach den Wolken und dem Wind zu sehen. In ihren Herzen klingen noch die Gleichnisreden nach, lockend und erschreckend zugleich: Ein Sämann ging aus zu säen, einiges fiel auf den Weg, anderes auf steinigen Grund, anderes aber brachte Frucht . . . Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz im Acker, wie mit einem Kaufmann, der kostbare Perlen suchte, wie mit einem Fischnetz, das ins Meer geworfen wurde . . . Ahnend stehen sie vor etwas ganz Neuem und unvorstellbar Großem, das ihre Fassungskraft übersteigt, aber auch wie eine Seligkeit herüberwinkt. Noch sehen sie den Herrn, wie er vom Boote aus die lauschende Menge lehrt. Solange sie ihn bei sich haben, ist das alles auch für sie da. Er ist ihre Hoffnung, ihr Schatz, ihre kostbare Perle, ihr Himmelreich. — Unter solchen Gedanken gleiten die Boote im Dunkel dahin, lautlos und geheimnisvoll, schicksalsschwer beladen, neuen Ufern entgegen.

In hartem Kontrast dazu steht *das zweite Bild*. In Wirklichkeit entfaltet es nur, was im ersten an Spannung schon gegeben war. Es ist dessen dritte Dimension, dessen Tiefengrund. Ein Sturm bricht los und fährt auf den See herab, die Wellen türmen sich, heben und senken die Fischerkähne und füllen sie mit Wasser. Entschlossen und kundigen Blicks packen die Männer zu; denn sie sind es gewohnt. So schnell fürchten sie sich nicht. Aber diesmal scheint

es über ihre Kräfte zu gehen. Ihre Lage wird bedrohlich. Sie richten nichts mehr aus; die Elemente sind zu gewaltig. In dieser Not fällt ihr Blick auf den schlafenden Herrn. Das bringt sie aus der Fassung. Was nun folgt, kommt nicht mehr aus der Überlegung, sondern aus dem Unterbewußtsein als ein Schrei der Natur. In ihren Worten liegt Liebe und Hoffnung und Vorwurf zugleich. Sie bitten nicht mehr, sondern glauben ein Anrecht auf seine Hilfe zu haben. Jetzt erst, in der Gefabr, in der äußersten Bedrohung, wird offenkundig, wer sie sind, — aber auch, wer der Herr ist.

Das dritte Bild ist Abschluß und Höhepunkt. Es läßt die beiden ersten Bilder erst ganz verstehen. In seiner Mitte steht Jesus. Von ihm geht alles aus und auf ihn ist alles ausgerichtet. Der da spricht, ist nicht mehr der von Müdigkeit übermannte *Mensch*, sondern der *Herr*. Mit einer über alles menschliche Verstehen hinausgehenden Ruhe und Souveränität gebietet er den tobenden Mächten der Natur und schilt sie, als ob sie ein persönliches Wesen wären. Das an die Jünger gerichtete Wort ist vollends rätselhaft. Sollten sie sich etwa nicht fürchten, wo doch der Tod drohend vor ihnen stand? Und welchen Glauben fordert er von ihnen, den sie noch nicht haben? Etwa, daß Gott ihr Leben auf jeden Fall erhalten werde? Woher haben sie diese Garantie? Aber seine Worte stehen klar: es darf daran nicht gedeutelt werden. Er selbst, der Herr, steht hinter seinem Wort: Er verkörpert es gleichsam in eigener Person. Er und sein Wort sind eins. Die Jünger haben in diesem Augenblick den Eindruck, als sei er die lebendige, selbstmächtige Mitte von allem, von Natur- und Menschenwelt, und als stehe er doch wieder außerhalb von allem, einem anderen Gesetz als dem der sichtbaren und irdischen Dinge unterworfen. Alles kommt von ihm und bleibt in seiner Gewalt und zu seiner Verfügung und auf ihn bezogen. Er ist der Anfang; vor ihn kann man nicht mehr zurückgreifen. Eine weltjenseitige Macht geht darum von ihm aus, der sich niemand entziehen kann und die Furcht einflößt. An ihm muß sich der Mensch entscheiden. Entweder wird er sich ihm glaubend hingeben, oder aber er wird zugrunde gehen.

Das alles soll nicht so sehr erdacht, als erschaut werden. Nur so kann etwas von dem Frieden, der über dem ersten Bild liegt, auf den Beter übergehen. Nur so leuchtet ihm die Ahnung auf, daß er sich mit Christus im Boot auf wechselvolle Fahrt begibt und zu neuen Ufern aufbricht. Nur so weiß er, nicht nur mit dem Verstand, sondern mit Leib und Seele, mit dem innersten Herzen, um den Gegensatz zwischen der Ohnmacht des Menschen und der herrscherlichen Vollmacht Christi. In wenigen, aber eindrucksvollen Strichen werden diese Bilder in ihm lebendig werden müssen, soll der Glaube an den Herrn Kräfte zur Entfaltung bringen, die ihn gegen alle irdischen Prüfungen stark machen.

2. Vertiefung

So notwendig die Anschauung und Erfassung des Literalsinnes der Schrift auch für das betrachtende Gebet ist, so zeigt doch die ganze Tradition der christlichen Frömmigkeit, daß im Gebet vor allem der geistige Schriftsinn gesucht wurde. Dieser sollte sich allerdings an den ersteren anschließen und auf ihn aufbauen, was aber nicht heißt, daß man nun bewußt und ängstlich darauf zu achten habe, außer dem objektiven, von Gott intendierten Sinn nichts zuzulassen. Das würde den freien Fluß des Gebetes stören. Der an der Schrift geschulte Beter wird ganz von selbst immer wieder vom objektiven Gotteswort ausgehen.

Beim erneuten Anschauen der Bilder kann man das eine Mal mehr den *Menschen* ins Auge fassen, der in der Jüngerschaft Christi steht, das andere Mal mehr den *Herrn* betrachten, wie er sich zu seinen Jüngern verhält.

Christus hat am Abend der Seepredigt ganz unvermittelt den Befehl gegeben, die Boote loszumachen und ans andere Ufer zu fahren. Nach Matth. forderte er die Jünger noch besonders auf, ihm zu folgen, und diese gehorchten, obwohl sie ihre eigenen Pläne gehabt haben mögen und von sich aus wohl kaum auf den Gedanken gekommen wären, des nachts noch auf den See hinaus zu fahren, wo doch keine Notwendigkeit dazu vorlag. Wer ein Jünger Christi sein will, darf letztlich nicht mehr selber sein Tun und Lassen bestimmen wollen, sondern muß dem Herrn folgen und dessen Leben übernehmen. Im Bilde des vorliegenden Evangeliums gesprochen heißt das: der Christ muß die festen Ufer, an denen die Menschen ihre Städte erbauen und auf die eigene Sicherheit bedacht sind, verlassen und mit der Ungesicherheit des Wassers vertauschen. Hier ist er — rein irdisch gesehen — unmitttelbarer, aber auch ungeschützter als die anderen, den Elementen der Natur ausgesetzt, ihrer bergenden

Macht und ihrer tückischen Gewalt. Daher die paradiesische Naturnähe eines hl. Franz, der Quelle und Licht ebenso seine Geschwister nennt, wie den Sturm, das Feuer und die Nacht —, aber auch das ständig gefährdete Dasein eines Paulus oder Franz Xaver. Es ist beglückend, den Herrn in seinem Boot zu haben und vom Frieden seiner Nähe erfüllt zu werden. Es liegt aber auch etwas Unheimliches über dem *schlafenden* Herrn. Denn er ist da und dennoch so unendlich fern.

Keiner von denen, die dem Herrn auf sein Wort hin folgen, bleibt ohne Prüfung, und diese Prüfungen sind nicht nur Schein, ein Als-ob —, man weiß schon, wie die Sache ausgeht; sie rühren oft genug und ganz real an den Grund des irdischen Daseins. Wenn die Jünger im Sturm laut aufschreien, dann besteht für sie wirklich Lebensgefahr; sie täuschen sich nicht. Aber sie sollen lernen, auch in der höchsten Not nicht zu verzagen, sondern auf ihren Herrn zu bauen und ihm alles zu überlassen. Er hat für sie alle und für ihr Leben die Verantwortung auf sich genommen, er gibt auch einem jeden von ihnen, wessen er bedarf. „Vater, du hast sie mir gegeben; dir gebe ich sie wieder zurück. Keiner von ihnen ist verloren gegangen, außer der Sohn des Verderbens“; aber dieser wollte es so, er hat seinen Untergang selber verschuldet.

Der Herr ist ein listiger Erzieher. Er überläßt die sündige, von Gott abgefallene Natur sich selbst und dem zerstörerischen Spiel ihrer Kräfte, um seine Jünger ihrer Ohnmacht zu überführen und sie dadurch inniger an sich zu ziehen. Mögen sie ruhig schreien; wenn sie nur zu ihm schreien, dann wird aus dem Eingeständnis der Schwäche ein Zeichen der Seligkeit. Zum Herrn schreien dürfen ist eine Gnade. Darin liegt wenigstens schon die anfängliche Erkenntnis seiner Größe und das Verlangen nach ihm. Nicht also, daß die Jünger überhaupt zum Herrn schrien, trug ihnen den Tadel ein, sondern daß in ihrem Schreien Vorwurf und Mißtrauen lag. Aber selbst in diesem Tadel schwingt noch etwas von heimlicher Freude mit, von der Freude über die Liebe, die das Schreien der Jünger zum Ausdruck bringt. Diese selbst aber sind in der lebendigen Begegnung mit dem Herrn aller Mächte andere geworden.

Wunderbar leuchtet hier das innerste Geheimnis Jesu auf. Er ist Mensch wie wir. Ermattet schläft er im Boot, den Kopf auf ein Kissen gestützt. Aber in dieser seiner menschlichen Schwäche offenbart sich zugleich seine übermenschliche Größe und Herkunft. Während die Elemente toben, schläft er. Nichts scheint ihn zu stören, als sei er gegen jeden irdischen Zugriff vom Innersten seines Wesens her gefeit. Wie weit muß sein Herz schon all dem entzückt sein, was sich hier auf Erden zuträgt. Und dennoch ist er wieder ganz für die Seinen da. Man muß diesen Gegensatz zwischen dem schlafenden Herrn und der aufgewühlten Natur in sich aufnehmen, um den Herrn in seiner Weltüberlegenheit zu ahnen.

Noch mehr offenbart ihn sein herrscherliches Wort. Ein endzeitliches Bild steigt darin vor uns auf. Die Wasser legen sich ihm zu Füßen und der Wind wird zu seinem Boten. Das kommende Paradies deutet sich schon an. Einmal wird er nicht mehr schlafend, d. h. verborgen unsern irdischen Augen, sondern offenkundig als der Herr der Welt erscheinen. Alles wird ihm gehören und beglückender Friede wird ringsum sein. Dann ist auch keine Furcht mehr. Denn der Mensch der paradiesischen Ordnung lebt selbst in der Offenheit des Reiches Gottes und ist dort, wo der Herr schon immer steht.

3. Einübung

Erst jetzt schaut der Beter bewußt auf sein eigenes Leben. Nun kann er es mit Frucht tun. Denn im betenden Anschauen des Geheimnisses Christi wurde er selbst in dieses hineingenommen; die Umwandlung in den Herrn hat schon begonnen. Man darf im betrachtenden Gebet nicht mit sich selbst beginnen wollen, man kann seine Natur nicht unmittelbar in den Griff nehmen, um tiefliegende Schwächen zu überwinden und Kräfte zu entfalten. Das Wachstum der Seele geht organisch vor sich. Ohne daß der Beter es recht wußte, hat er schon mit den Jüngern seine Ohnmacht erfahren und ist sein Glaube an den Herrn schon gestärkt worden. Indem er sich nun dessen bewußt wird, wird er anfangen, auch ausdrücklich zu bitten und zu danken, und das eigene Leben dem Herrn vorhalten. Je inniger das geschieht, um so tiefer wird im Gebet für den Ernstfall des Lebens vorgeübt. Wenn dann heute oder morgen der Sturm über ihn kommt, dann wird er sich dessen erinnern, was er in seinem Innersten mit dem Herrn schon erfahren hat. Und er wird immer wieder ausrufen: Wer ist doch dieser, da selbst Sturm und See ihm gehorchen!